

Am 29. Juli 2018 twitterte der italienische Innenminister Matteo Salvini „Tanti nemici, tanto onore“. Von dieser Kurzmitteilung angesprochen fühlen sollten sich die Kritiker seiner restriktiven Anti-Migrations-Politik, vor allem die katholische Kirche und führende linke Intellektuelle. Doch die Wortwahl des Lega-Politikers, der einige Semester Geschichte studiert hat, rief auch andere Akteure auf den Plan. Denn mit „Tanti nemici, tanto onore“ variierte Salvini „Molti nemici, molto onore“, einen Ausspruch des italienischen Diktators Benito Mussolini: „Viel Feind, viel Ehr“.

Die offensichtliche Anlehnung an das propagandistische Repertoire der Galionsfigur des italienischen Faschismus sorgte in Italien wie international für gehörige Irritationen – schließlich setzte Salvini die Kurznachricht ausgerechnet an Mussolinis Geburtstag ab. Die Opposition forderte daraufhin Salvinis Rücktritt; Wissenschaftler erkannten ein Signal an die extreme Rechte. In Italien werden Mussolini und sein Regime in bestimmten Kreisen noch immer verehrt. Diesbezügliche Verbote gibt es bis heute nicht.

In den folgenden Tagen sprangen manche Kommentatoren Salvini zur Seite, indem sie erklärten, dass der Ausspruch gar nicht von Mussolini stamme. Er leite sich entweder von dem Wahlspruch des Georg von Frundsberg her, einem frühneuzeitlichen Heerführer in habsburgischen Diensten, oder stamme von Gaius Iulius Caesar. Letzterer soll diesen während der Eroberung Galliens geprägt haben. Auch wenn der Ausspruch älter sein mag; entscheidend bleibt, welche Rolle er in der Propaganda der 21-jährigen Gewaltherrschaft Mussolinis spielte. Insbesondere im Kontext des Angriffskriegs, den Mussolini von 1935 bis 1941 gegen das Kaiserreich Abessinien führte, füllte der Diktator das Zitat mit einer neuen Bedeutung: einer, die mit ungeheurer Gewalt verbunden ist.

Was den Kolonialismus betrifft, war Italien ein Nachzügler: Erst Ende der 1880er Jahre hatte es Gebiete in Ostafrika als Kolonien in Besitz genommen. Weitere Ambitionen scheiterten: 1896 schlug Abessinien (das man schon damals auch als Äthiopien kannte) überraschend den Aggressor – eine Niederlage, die sich als „Schmach von Adua“ tief in das kollektive Gedächtnis Italiens einbrennen sollte. Dreißig Jahre später unternahm das nunmehr faschistische Italien unter Mussolini einen weiteren Eroberungsversuch. Dem Diktator ging es nicht nur um „Lebensraum“, sondern auch darum, die nationale „Schande“ endlich zu tilgen und die Gesellschaft Italiens weiter zu militarisieren; außenpolitisch sollte der Krieg vor allem als Machtdemonstration des Faschismus verstanden werden. Demensprechend wollte Mussolini das Kaiserreich möglichst rasch unterwerfen. Zum Sieg verhelfen sollte ihm nicht nur mo-



Stets zu Diensten: Das 19. Infanterieregiment „Brescia“

torische Mission, die zuallererst der „bereiten“ Bevölkerung zugutekommen sollte. Rund 450 000 Fotos und etwa 80 000 Filmmeter sollten diese Vorstellung bekräftigen. Zu sehen sind Soldaten, die Straßen und Brücken bauen, oder Ärzte in weißen Kitteln, die sich um kranke Äthiopier kümmern. Die Zerstörungswucht der faschistischen Kriegsführung blieb in dieser offiziellen Erzählung unsichtbar.

Das Kriegsgeschehen selbst wurde nur in Ausschnitten sichtbar, etwa durch Bilder von bestens ausgerüsteten Soldaten in siegesgewissen Posen oder von vorwärtrollenden Panzern und einsatzbereiten Bombern. Lichtbilder wie diese sollten die technologische, militärische und „rassische“ Überlegenheit italienischer Streitkräfte gegenüber den äthiopischen visualisieren. Letztere blieben in der offiziellen Bildpropaganda genauso unsichtbar wie eigene Verluste, die sich höchstens in Form von gepflegten Friedhöfen oder im Lob auf den Heldenmut der Gefallenen zeigten.

Die rigorose Bildpolitik wurde ausgerechnet von einfachen Soldaten unterlaufen, die eigene Fotoapparate besaßen und die Geräte nach Ostafrika mitgenommen hatten. In Marsch- und Kampfpausen fotografierten sie nicht nur Alltagsszenen und – als exotisch wahrgenommene – Menschen, Tiere und Pflanzen. Die richteten die Kamera verbotenerweise auch auf gefallene italienische Soldaten. Auf diese Weise dokumentierten einfache „Knipser“ unbeabsichtigt die Kriegsgreuel der Invasionsarmee in Ostafrika, die das Regime mit allen propagandistischen Mitteln zu verhüllen suchte.

Private Aufnahmen von Gewalttaten waren unter Soldaten ausgesprochen populär. Sie fotografierten, tauschten und sammelten diese allerdings nicht aus pazifistischen Gründen, um beispielsweise nach Kriegsende die Verbrechen beweisen und die Verantwortlichen zur Rechenschaft ziehen zu können. Dies mag zwar auf manche Fotografen zutreffen – viele eigneten sich die Bilder besiegtter Feinde aber aus Schaulust an oder sammelten sie als Kriegstrophäen. Im Blick auf die Zeit nach der Heimkehr dienten sie vielen auch als unwiderlegbare Beweise dafür, den echten, lebensbedrohlichen Krieg hautnah erlebt zu haben, womit sich die Hoffnung auf soziales Prestige in der faschistischen Gesellschaft verband.

Aus solchen und ähnlichen Gründen mögen die ersten Heimkehrer im Herbst 1936 ihre Greuelbilder in den Familien, im Freundes- und Bekanntenkreis herumgereicht haben. Polizeiberichten zufolge löste die Konfrontation mit derartigen Bildern mancherorts in Italien große Bestürzung aus – zu groß war der Unterschied gegenüber der offiziellen Kriegspropaganda. Daraufhin sah das Regime die Moral der Bevölkerung und die Unterstützung für das koloniale Projekt in Gefahr. Man überlegte daher, den zurückkehrenden Sol-

250 000 äthiopischen Kombattanten gegenüber. Das Verhältnis sollte sich bis Jahresende allerdings klar zu Ungunsten der Angegriffenen verschieben: Nachdem über den Winter Verstärkung aus Italien eingetroffen war, erreichten die Invasionsstreitkräfte im Frühjahr 1936 mit rund einer halben Million Männer ihren Höchststand. Dies ist zweifellos ein Ausnahmefall, der den Abessinien-Feldzug von vorangegangenen Kolonialkriegen unterscheidet. Niemals zuvor hatte ein europäischer Staat derart viele Soldaten auf einem anderen Kontinent für einen Eroberungskrieg in Stellung gebracht.

Mit dem Untergang Mussolinis und des faschistischen Regimes endete im Jahr 1943 auch Italiens Kolonialherrschaft. Eine öffentliche Debatte über die Verantwortung des faschistischen Regimes und eine Verurteilung desselben für Gewaltverbrechen in Afrika und Europa blieb in den Folgejahren aus. Anders als in Deutschland und Japan kam es in Italien zu keinen größeren Kriegsverbrecherprozessen. Die Alliierten fürchteten nämlich, dass sich die junge Republik im anbahnenden Ost-West-Konflikt der sowjetischen Seite zuwenden könnte. So entkam, um nur ein prominentes Beispiel zu nennen, Rodolfo Graziani einer Verurteilung: Als „Konterguerrilla-Spezialist“ hatte sich dieser in den 1920er und 1930er Jahren zahlreicher Kriegsverbrechen in Nord- und Ostafrika schuldig gemacht – belangt wurde er für diese nie. Im Gegenteil: Erst 2012 wurde ihm in der italienischen Ortschaft Affile ein mit Steuermitteln finanziertes Mausoleum errichtet.

Gleichwohl ist die koloniale Vergangenheit in Italien nicht völlig vergessen; an sie wird bis heute aber nur sehr selektiv erinnert. Während man Kriegsverbrechen, wie den Giftgaseinsatz oder die Konzentrationslager, in eisernes Schweigen hüllte, wurde anderes betont hervorgehoben. Dazu gehörte im Besonderen die aus der faschistischen Propaganda stammende Überzeugung, dass sich die Kolonialisten Italiens Indigenen gegenüber menschlicher verhalten hätten als andere europäische Staaten. Und dass diese von der Herrschaft Italiens profitiert hätten.

Die Republik Italien war nicht darum verlegen, die faschistische Kriegspropaganda für bare Münze zu nehmen. Von 1955 an gab sie die „Dokumentation der Leistungen Italiens in Afrika“ heraus. Die mehrbändige Reihe sollte die „zivilisatorischen“ Errungenschaften der insgesamt fünf Jahrzehnte langen Kolonialherrschaft in Libyen und in Ostafrika feiern und retrospektiv legitimieren. Hinter dem Projekt steckte die kolonialistische Lobby, die auch nach dem Zerfall des Regimes 1943 mächtig geblieben war. Sie kontrollierte die Kolonialarchive und hielt diese

...ste Valentechnik – wie Maschinengewehre, Flammenwerfer, Panzer und Bomber. Der Diktator missachtete auch die Genfer Konventionen und das humanitäre Völkerrecht. Nachdem die Offensive schon im November 1935 und damit nach wenigen Wochen zum Erliegen gekommen war, autorisierte Mussolini im darauffolgenden Frühjahr den massiven Einsatz von Giftgas – obwohl die Kampfstoffe seit 1925 international geächtet waren.

Opfer italienischer Kriegsgewalt wurden allerdings nicht nur jene, die den Streitkräften des äthiopischen Kaisers Haile Selassie I. angehörten. Die Invasoren machten auch die Bevölkerung zum Opfer entgrenzter Gewalthandlungen. Ihre Lebensgrundlagen wie Äcker, Weideflächen und Viehherden wurden gezielt vernichtet. Die Folgen waren Hungersnöte, die Tausende zur Flucht in das Landesinnere zwangen.

Im Mai 1936 nahmen italienische Verbände die Hauptstadt Addis Abeba ein. Mussolini erklärte daraufhin den Krieg für beendet und Äthiopien zur italienischen Kolonie. Die Gewalt endete aber nicht: Mittels einer repressiven Besatzungspolitik, die weiterhin auf den Einsatz von Giftgas setzte und ein System von Konzentrationslagern hervorbrachte, sollte die neue Kolonie „pazifiziert“ werden. Gleichzeitig sollte ein „Rassengesetz“, das 1937 in Kraft trat, die Trennung zwischen „weißen“ Kolonisatoren und „schwarzen“ Kolonisierten gewährleisten. Erst im November 1941 und damit im dritten Jahr des Zweiten Weltkrieges gelang es äthiopischen Widerstandskämpfern mit britischer Hilfe, die Invasoren zu vertreiben.

Die Bilanz der italienischen Gewaltherrschaft in Ostafrika war verheerend: Mindestens 350 000, wenn nicht mehr als 700 000 Äthiopier haben bei einer Gesamtbevölkerung von etwa zehn Millionen ihr Leben verloren – ein Gewaltakt genozidalen Ausmaßes, der sowohl im italienischen als auch im europäischen Gedächtnis wie ausgelöscht ist.

Gewissermaßen als Versuchsfeld der Gewalt nahm der Abessinien-Feldzug viel von dem vorweg, womit die autoritären Regimes Europas und Asiens die Welt in den folgenden Jahren überziehen sollten. Das betrifft vor allem die Entgrenzung der Kriegsgewalt durch modernste Waffentechniken, sodann die gezielte Drangsalierung der Zivilbevölkerung als Teil der Kriegsführung sowie die konsequente Verfolgung und Ermordung einzelner Personen aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu Gruppen, die den jeweiligen Regimen aufgrund politischer, rassistischer oder anderer Gründe missliebig waren.

Bei der Invasion Italiens in Ostafrika handelte es sich zudem um den ersten Großkrieg einer faschistischen Diktatur überhaupt. Das machte die Einwohner Äthopiens zu den ersten Opfern faschistischer Expansionspolitik. Haile Selassies Kaiserreich war bis dahin als einziges Gebiet Afrikas (neben dem unter amerikanischem Protektorat stehenden Liberia) niemals kolonisiert worden. Das Land war sogar ordentliches Mitglied des Völkerbundes.

Viel Feind, viel Ehr?

Der italienische Innenminister Matteo Salvini machte unlängst mit einem Mussolini-Zitat von sich reden.

„Tanti nemici, tanto onore“ weist aber nicht nur auf den italienischen Diktator zurück. Der Führer der Lega bemühte auch die bis heute verschwiegene Kolonialgeschichte Italiens. Eine Spurensuche.

Von Markus Wurzer



Viel Feind, viel Ehr: Gedenktafel für die „Eroberer des Imperiums aus dem Ahrntal“

Abb. Südtiroler Landesmuseum für Volkskunde, Bruneck

Der Völkerbund hatte den Angriffskrieg Mussolinis zwar kritisiert, letztlich aber nur wirkungslose Sanktionen verhängt. Weder wurde die Durchfahrt durch den Suezkanal untersagt noch die Einfuhr kriegswichtiger Ressourcen wie Stahl, Kohle und Öl unterbunden. Zu groß war die Angst des Völkerbundes, bei harscherem Eingreifen dem international isolierten Italien einen Vorwand zu liefern, sich an das nationalsozialistische Deutschland anzunähern – was letztlich doch passieren sollte.

Die Unterwerfung Äthopiens war auch ein Medienkrieg. Mussolini wusste als ehemaliger Journalist um die Suggestionskraft von Film und Fotografie. Dem entsprechend überließ er es nicht dem Zufall, wie der Krieg im In- wie im Ausland wahrgenommen werden sollte. Um die Deutungshoheit über die Ereignisse zu gewinnen, nahm sein Regime auf die Produktion und Verbreitung von Foto- und Filmmaterial massiven Einfluss. Mussolini beauftragte dazu das Istituto Luce, eine Propaganda-Institution, die ihm selbst unmittelbar unterstand.

Das von dieser Einrichtung produzierte und freigegebene Bildmaterial wurde von eigens eingerichteten Presseagenturen in Asmara und Mogadischu an die in- wie ausländischen Journalisten und Korrespondenten ausgegeben. An die Front zu reisen, um sich selbst ein Bild des Geschehens zu machen, war ihnen verboten. Über Zeitungen und Kinosäle gelangten die Bilder und die durch sie geweckten Assoziationen weltweit in die Gesellschaft. Das Luce verteilte das Bildmaterial aber auch vor Ort in Ostafrika an die italienischen Soldaten. Dahinter stand der Versuch des Regimes, die Erinnerungen der künftigen Kriegsveteranen zu beeinflussen.

Die faschistische Propaganda-Maschinerie präsentierte die Eroberung als zivilisa-

...zu kritischen Nachforschungen gegenüber verschlossen. Daneben wurde das Feld der Erinnerung den Veteranen überlassen: Sie glorifizierten in ihren Autobiographien das faschistische Kolonialreich und schrieben so ebenfalls die Meistererzählung des Regimes fort.

Auf diese Weise gelang es der Kolonialpropaganda im Grunde bis heute, die öffentliche Kolonialerinnerung zu prägen. Historiker haben die Mythen von den anständigen und heldenhaft in Unterzahl kämpfenden Kolonialisten zwar schon vor geraumer Zeit widerlegt und zahlreiche Kriegsverbrechen rekonstruiert – doch blieben ihre Ergebnisse allzu sehr auf die Wissenschaft beschränkt.

In diesem vom Faschismus infizierten erinnerungskulturellen Morast konnte der Propagandaspruch Mussolinis bis heute überdauern. Dass er nun von Innenminister Salvini in einem brisanten politischen Kontext reaktiviert wird, kommt nicht von ungefähr. Seine rechtsextreme Lega beweist seit ihrem Bestehen immer wieder, dass sie keine Berührungängste gegenüber dem Faschismus besitzt. Salvinis Tweet birgt aber nicht nur deshalb Zündstoff, weil er Mussolini zitierte und so auf dessen vergiftetes Repertoire zurückgriff. Die Suche nach den historischen Hintergründen der Propaganda-Devise offenbart noch eine weitere, geradezu zynische Verklammerung zwischen Vergangenheit und Gegenwart: Der Lega-Chef nutzte das faschistische Motto, das historisch mit den Kolonialverbrechen gegen die äthiopische Bevölkerung in Verbindung steht und diese auch noch in heroisches Gewand zu kleiden suchte, um die Kritiker seiner sich verschärfenden Anti-Migrations-Politik zu attackieren. Das ist insofern bizarr, als „Gegenstand“ dieser Politik Männer, Frauen und Kinder sind, die – nicht nur, aber eben auch – vor Krieg, Verfolgung und Repressionen aus den Nachfolgestaaten der italienischen Kolonien in das einstige Mutterland flüchten.

So wie die 190 Migranten aus Eritrea und Somalia, die Mitte August von der italienischen Küstenwache gerettet wurden. Auf Geheiß Salvinis hielt man sie zehn Tage am Schiff fest und verwehrte ihnen die Einreise. Die Migranten aber wurden zu Spielbällen europäischer Migrationspolitik. Schließlich setzte sich Salvini durch; andere EU-Staaten willigten ein, die Migranten aufzunehmen. Dabei ist es geradezu die Ironie der nicht aufgearbeiteten Kolonialvergangenheit Italiens, dass das Schiff der Küstenwache, auf dem die eritreischen und somalischen Flüchtlinge festgesetzt waren, den Namen Ubaldo Di-ciotti (1878–1963) trägt. Dessen Biographie ist ebenfalls mit der Kolonialgeschichte verknüpft: Von 1932 bis 1936 war Di-ciotti Hafenkommendant in Livorno. Von dort aus nahmen Hunderte Schiffe Kurs nach Ostafrika. Ihre Fracht bestand aus jenen Soldaten samt ihrem Kriegsgerät, die Äthiopien unterwerfen sollten.

Der Verfasser ist Doktorand am Institut für Geschichte der Universität Graz und IFK-Junior Fellow Abroad am Europäischen Hochschulinstitut in Florenz.